

Wahlrecht, die staunenswerte Bechtigkeit des Verkehres führen dies herbei, die zunehmende Konkurrenz in allen Gebieten zwingt zur Anspornung aller Kräfte, und wenn so der Inhalt des ganzen Lebens reicher und vielseitiger in den letzten Jahrzehnten geworden ist, so tritt dies auch in der geistigen Nahrung des Volkes hervor, zu welcher ja die periodische Presse einen hervorragenden Bestandteil liefert. Auch diese geistige Nahrung ist reicher, vielseitiger geworden; ob sie gesünder geworden, ist eine andere Frage. . . . wenn das Blühen des Journalismus Zeugnis ablegt von zunehmendem Wohlstand, von der Betriebsamkeit und Thätigkeit der Verlags-handlungen und Redaktionen, so begleitet doch dieses rastlose Auswärtstreiben die Ueberproduktion mit ihren nachteiligen Folgen wie ein dunstiger Schatten. —

Schott hebt besonders zwei Richtungen hervor, die in dem letzten Jahrzehnt einen auffallenden Zuwachs erhielten, die katholische und die soziale. Nicht weniger als 7 neue Zeitungen katholischer Tendenz sind in den letzten 10 Jahren zu den bereits bestehenden hinzugekommen, und auch letztere haben zum Teil immer mehr Boden gefaßt: so zählt das »katholische Wochenblatt« jetzt 14 000 gegen 6 000 Abonnenten des erwähnten früheren Berichts, das »katholische Sonntagsblatt« 29 000 gegen 15 000. Die sozial politische Richtung hat sich hauptsächlich in der Gründung zahlreicher Verbands-Zeitschriften — 8 an der Zahl — bemerkbar gemacht.

Die Verteilungsübersicht der Zeitungen nach Oberämtern und Kreisen, wie auch die Mitteilungen über zwei Jubiläen haben kein allgemeineres Interesse; dagegen erscheinen mir die Angaben, wie viel Zeitungsnummern im Laufe des Jahres 1886 die Presse verlassen haben, mitteilenswert. Schott rechnet aus: »Jede Woche erscheint eine Flut von 461 Zeitungen, in einem Jahr ein Strom von 23 972. Als Durchschnitt der Auflage der einzelnen Zeitungen ergibt sich die Zahl 2651; multipliziert man dieselbe mit der Summe der im Laufe des Jahres von jeder Zeitung ausgegebenen Tages-, Wochen- u. Nummern, so beträgt die Zahl der einzelnen Zeitungsnummern jährlich die riesige Summe von über 65 Millionen.«

Hieran schließen sich Bemerkungen über die nicht unwichtige Frage des Verbreitungsgebietes, aus welcher zu folgern, daß, je größer ein Blatt ist, je reicher sein Inhalt, ein um so weiteres Gebiet es im allgemeinen umfaßt. Von den durch die Post beförderten ca. 5½ Millionen Zeitungs- und Zeitschriften-Nummern gehen 5 123 000 in das Deutsche Reich, 162 567 nach Oesterreich, 231 776 in das übrige Ausland; die letztere Zahl spricht sehr für das ausgeprägte Heimatsgefühl des ausgewanderten Schwaben, der auch in dem fernen Amerika oder Australien sein heimatliches Tageblättchen nicht entbehren mag.

Die Einuhr auswärtiger Zeitungen stellt sich geringer als die Ausfuhr; die höchste Abonnentenzahl hat die »Frankfurter Zeitung« (1208 Ergblre.), überschreitet aber nicht die Anzahl der Abnehmer, welche der »Schwäbische Merkur« außerhalb Württembergs hat.

Was die Preisverhältnisse betrifft, so sind, jedenfalls als Folge der Konkurrenz, im allgemeinen nur ganz geringe Schwankungen zu beobachten gewesen, während die Blätter selbst fast durchgängig wesentliche Verbesserungen erfahren haben.

Auf dem Gebiete der Zeitschriften ist auch eine beträchtliche Zunahme — von 164 gegen 130 — zu verzeichnen gewesen. In Stuttgart allein erscheinen 125 Zeitschriften, deren Absatzgebiet naturgemäß die ganze gebildete Welt ist. Vergleiche mit den übrigen Staaten Deutschlands nach dieser Richtung lassen sich kaum anstellen; der Stuttgarter Verlagsbuchhandel ist in den letzten Jahrzehnten im Vergleich zu den anderen Buchhändler-Centren in hohem Maße ruhrig und produktiv gewesen; ich nenne auf diesem Gebiete nur die Firmen: Hallberger, Spemann, Schönlein. Den Wurzeln dieser Erscheinung nachzugehen ist hier nicht der Ort. Ebenjowenig kann ich auf die wertvollen statistischen Angaben über die nach ächern geordneten Zeitschriften des näheren eingehen, möchte es jedoch nicht unterlassen die Herren Verleger auf dieselben nachdrücklich aufmerksam zu machen; sie enthalten manchen brauchbaren Wink, manche beherzigenswerte Warnung.

Den zweiten Teil der verdienstlichen Arbeit bilden praktisch eingeteilte Tabellen, welche in übersichtlicher Weise das ganze Material nochmals nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammenrücken.

Wüßten sich recht bald auch für die übrigen Teile Deutschlands Nachfolger finden, welche Professor Schott bez. Fleiß wie Klarheit ebenbürtig sind!

H. Z.

Ueber die deutsche Druckschrift.

(Vergl. Bbl. 198, 204.)

Gestatten Sie mir, geehrte Redaktion, einige Bemerkungen zu dem in Nr. 198 des Börsenblattes aufgenommenen Artikel »Ueber die deutsche Druckschrift«.

Herr Dr. Sabell spricht dort stets von der Fraktur als einer deutsch-nationalen Schrift. Er scheint demnach nicht zu wissen, daß die Fraktur, wie dies nichtsdestoweniger schon bis zum Ueberdruß dargelegt worden ist, durchaus nichts speziell Deutsches ist. Die Schweden, die Dänen, die Italiener, die Spanier, ja selbst — die Franzosen — alle haben einmal ganz dieselbe

»deutsche Schrift« angewandt, deren alleiniges Eigentumsrecht Herr Dr. Sabell für unsere Nation in Anspruch nimmt. Die Entstehung der Fraktur aus der Antiqua hat keinen tiefern Grund, als daß die Mönche den Inhalt ihrer Bücher mit allerlei Zierat zu schmücken suchten. Die einfachen, edlen Formen der Antiqua waren ihnen nicht künstlerisch genug; ob aber die zur Erlangung der Pracht auf Kosten ihrer Lesbarkeit an den Buchstaben vorgenommenen Verrenkungen schön oder unschön sind, darüber, sagt Dr. S. sehr richtig, läßt sich nicht streiten.

Wenn er aber behauptet, daß die »gerade, feste, starke knorrige« Schrift dem deutschen Charakter angemessen ist, so dürfte das doch wohl nicht auf die ungeheuerlichen Formen der früheren Fraktur passen, wie er sich leicht durch die Lektüre des Werkes von Soenneken »Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform« überzeugen wird. Im übrigen ist der aufgestellte Satz eine Phrase ohne jede Bedeutung, wenn man nicht daraufhin arbeiten will, den Franzosen durch das Anschauen unserer »geraden, festen, starken und knorrigen« Schrift Angst einzujagen. Da dies aber etwas naiv wäre, so verschlägt es nichts, wenn wir statt der Schrift mit besagten Vorzügen aber dem Nachteil der Undeutlichkeit, eine hübsch gerundete, einfache, deutliche anwenden.

Nichts andres als eine durchaus unbegründete Phrase ist die Behauptung, daß die Annahme der Antiqua dem Eindringen der Fremdwörter Vorschub leiste. Die Zeit, in welcher man die Fremdwörter »schon am Kleid« erkannt hat, ist nach Meinung einiger unbeteiligter Leute denn doch schon vorbei; außerdem müßten, falls die Ansicht Dr. S.'s richtig wäre, die obengenannten Völker bei dem Aufgeben der Fraktur ebenfalls mit Fremdwörtern aus dem Lateinischen überschwemmt worden sein. Daß dies nicht der Fall ist, weiß jedermann.

Eine fernere durchaus unbegründete Behauptung liegt in dem Vorwurf, daß die Antiquafreunde der Französelei (warum nicht Engländerei, Italieneri u.?) huldigten. Dies ist eine Vermutung, welche sich nur auf die Autorität des Herrn Dr. Sabell stützt. Ob aber die 6000 Mitglieder des »Lateinschrift-Vereins« diese Autorität anerkennen, welche sie zu Franzosenfreunden und »Flachköpfen« stempelt, ist eine Frage.

Endlich scheint Dr. S. auch die Kölnische Zeitung jetzt nicht mehr zu lesen; sonst könnte ihm nicht unbekannt sein, daß dies Blatt allerdings »die pure Narrheit« verfolgt, der Antiqua bei uns Eingang zu verschaffen. Nicht allein hätte sich Dr. S. davon durch den, auch sonst für ihn lehrreichen Artikel in Nr. 195 u. 197 des genannten Blattes überzeugen lassen können, nicht allein dadurch, daß einzelne Teile regelmäßig in Antiqua erscheinen; auch die heutige Nummer (241 vom 30. Aug.), welche vor mir liegt, enthält wieder einen ganz gleichgiltigen, eine Spalte langen Artikel über die Preisverteilungen der Kölner Flora-Ausstellung, in den unpatriotischen, römischen Buchstaben gesetzt!

Dagegen wird Dr. S. vielleicht nicht unbekannt sein, daß der Allgemeine deutsche Sprachverein gerade in der Kölnischen Zeitung seine Hauptvertreterin hat, woraus zu ersehen ist, daß seine Ansicht über das innige Liebesverhältnis der Antiqua zu den Fremdwörtern doch nicht so unbestreitbar ist. Es ist überhaupt merkwürdig und spricht nicht sehr für tiefe Begründung, daß Widersacher sofort mit dem Patriotismus — natürlich falsch verstandenem — zur Hand sind. Dies ist freilich eine billige Waffe. (Der Jammer Dr. S.'s über Orthographie und Grammatik [die Leser sind ihm hoffentlich sehr dankbar für die Belehrung über Anwendung des Konjunktivs] ist ja sehr hübsch und gut, hätte aber doch eine etwas andere Ueberschrift verdient als »Ueber die deutsche Druckschrift«.

Es wäre Raumverschwendung, so oft Gesagtes über die Vorteile, welche die Annahme der Antiqua mit sich bringen würden, hier noch einmal zu wiederholen. Wer sich darüber unterrichten will, wende sich an Dr. Fricke in Wiesbaden, welcher Material über die Frage kostenfrei versendet.

G. Hölcher.